

Blinde

Autor(en): **Reinhard, Marguerite**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **49 (1956)**

Heft [2]: **Schüler**

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-989729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

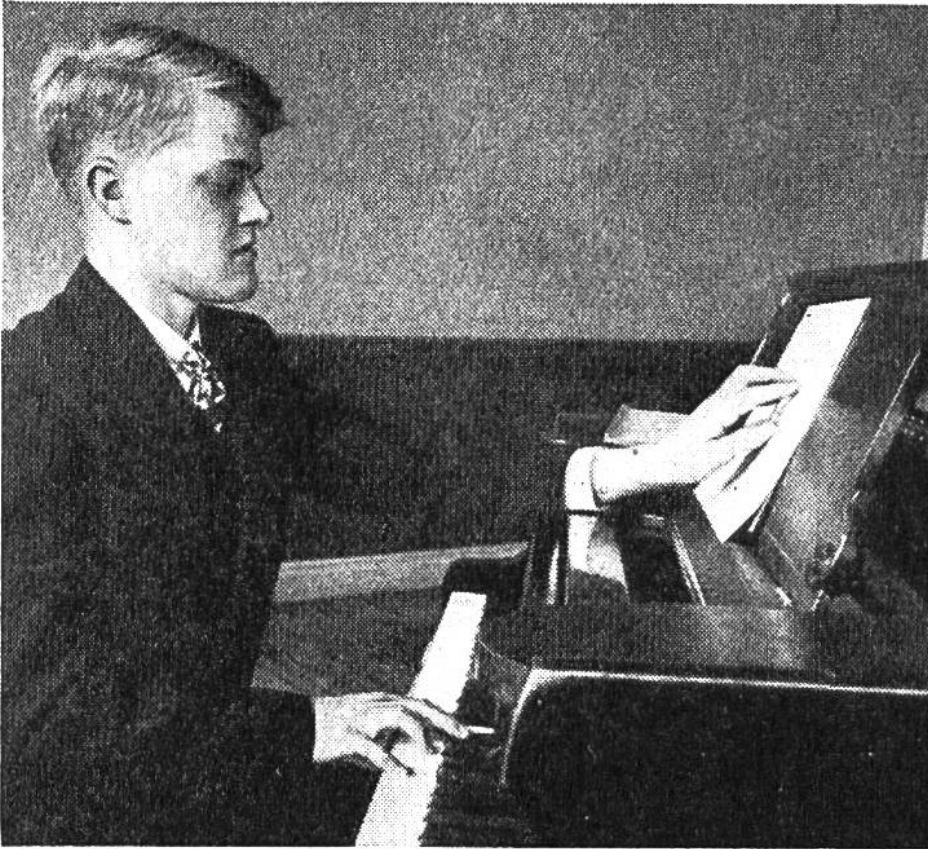
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erstaunlich scharf ist der Tastsinn bei Blinden ausgeprägt. Dieser Student stellte nach wiederholtem Abtasten die Frage, warum in diesen Hieroglyphen das Sinnbild des Nils so oft wiederholt sei.

BLINDE

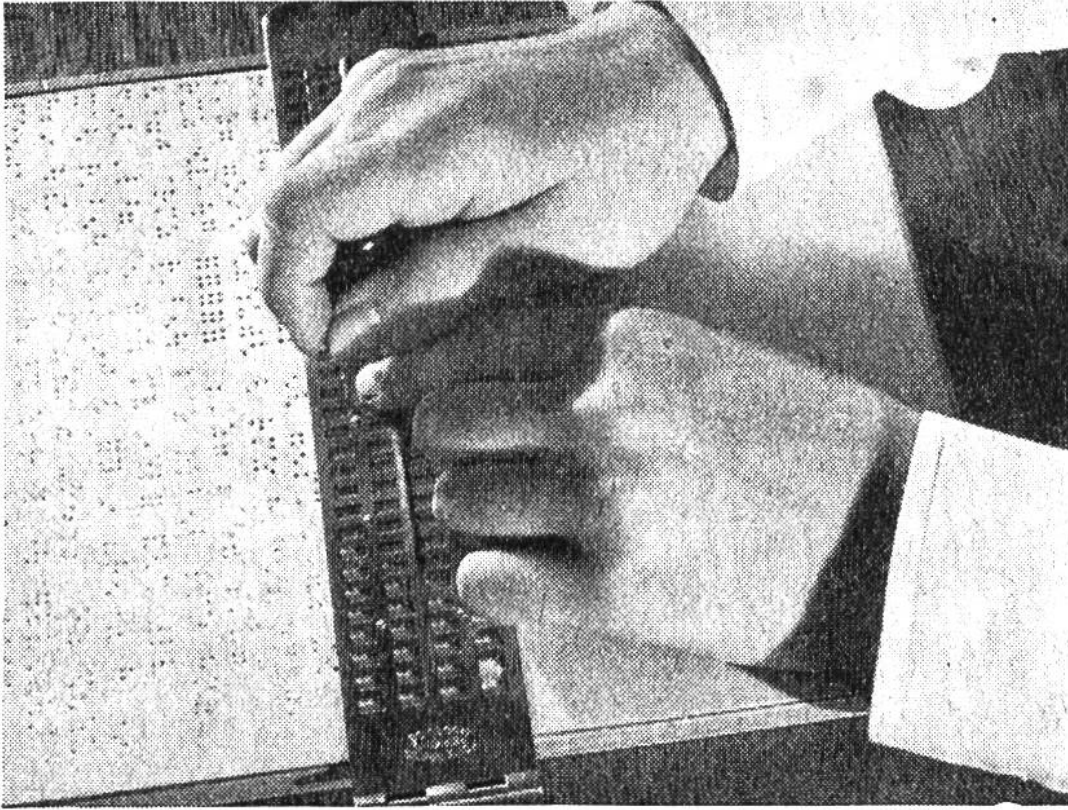
Wir besuchten vor einiger Zeit einen blinden Journalisten, der kurz zuvor sein Augenlicht mitten im besten Schaffensalter eingebüsst hatte. Er stand gequält und verloren in einer unbekanntem Welt ohne äussere Bilder und Farben; Angst, Auflehnung, ja Zorn erfüllten ihn in solchem Masse, dass kein Atem blieb, die früher so geliebten Bilder vor den inneren



Ein junger blinder Organist spielt unmittelbar von der Blinden-Notenschrift.

Blick zu holen und dort zu neuer Schau aufblühen zu lassen. «Lasst mich nicht allein!» klammerte er sich an uns. «Ich ertrage das Alleinsein nicht. Ich wohne hier zu ruhig. Diese Geräuschlosigkeit! Früher ein Segen, heute Qual. Lasst mich eure Schritte hören! Sie bedeuten mir Heim und warmes Behaustsein. Ohne Geräusche taumle ich, falle ich in einen Raum ohne Anfang und ohne Ende. Ich falle, falle, falle!»

Nicht lange darauf spielte uns der Zufall eine Handvoll loser Blätter in die Hände, Blätter mit Gedichten einer Blinden. Welch richtiges Erfassen des Spirillenflugs mit dem Gehör! Hat ihr Ohr das Auge nicht völlig ersetzt? Wie erstaunlich lebendig «sieht» die Blinde die ersten Blumen: Wie vermag sie das? – Jede Blüte hat ihren eigenen Duft, von der zartesten, kaum noch wahrnehmbaren, bis zur alles durchtränken- den Verströmung. Wir selbst gehen nur allzu oft achtlos an solcher Zartheit vorbei, da ja Form und Farbe der Blüte stärker zu uns sprechen. Nicht so die Blinde. Sie tastet mit leichter Hand die Form der Blüte ab, neigt das immer ein wenig dem Lichte zugewandte Antlitz darüber, atmet den Duft, zieht ihn «sichtend» durch Mund und Nase, lächelt: eine Rose,



Ein Blinder schreibt für Blinde auf eine Blindenschrifttafel. Die Notizen werden auf der Rückseite gelesen, da dort die durch den Druck erzeugten Vertiefungen als Erhöhungen abgetastet werden können.

eine Margrite, ein Meer von Schierling und Löwenzahn, eine Apfelblüte. Sie lauscht den Tönen des Insektenvolks, nimmt die feinsten Unterschiede wahr, erkennt das Summen der Biene, das Brummen der Hummel, das Sirren der Libelle, versucht zu ergründen, ob die Amsel stets dasselbe Lied singe und erfasst staunend, dass die Folge der Töne nie dieselbe ist; sie fühlt die Strahlen der Sonne auf Gesicht, Hals und Arm, sie empfindet die Pracht des Frühlingstages so beglückend wie wir, mag sein, noch beglückender; denn nichts lenkt sie vom Dufte, Gesang und Sonnenschein ab.

Wir gingen dem Schicksal dieser blinden Dichterin nach und erfuhren, dass sie, nur ein Jahr alt, in der Folge einer Infektion erblindet war. So weit zurück reicht ihre Erinnerung nicht.

In letzter Zeit sind wir noch manch einem Blinden begegnet; alle waren sie entweder von Geburt an blind oder hatten in den ersten Lebensjahren das Augenlicht verloren. Uns fiel auf, dass diese Früherblindeten im Gegensatz zum spät erblinde-



Nachdem der blinde Knabe dem Zicklein einen Leckerbissen ins weiche Maul geschoben und damit das Vertrauen des Tierkindes gewonnen hatte, konnte er das ganze Fell abtasten, um sich die Form des Zickleins einzuprägen.

ten Journalisten heiter und zufrieden waren. Einige waren verheiratet, schon Vater oder Mutter, die meisten standen in einem Beruf, manch einer übte eine künstlerische Tätigkeit aus. Sie fühlten sich in ihrer unschaubaren Welt heimisch; denn von klein auf hatten sie sich in ihr bewegt und die andern Sinne – Gehör-, Geruchs-, Geschmacks- und Tastsinn – so sehr entwickelt, dass das Fehlen des für uns andere so wichtigen Gesichtssinns beinahe ausgeglichen war. Solche Schulung und Entwicklung von früher Jugend an fehlte nun aber dem bedauernswerten Journalisten, der bis dahin ein richtiger Augenmensch gewesen war. Er stand der nicht mehr weichenden Finsternis noch hilflos gegenüber, und der Weg in die Welt der Blinden wird für ihn sehr schwierig sein. Manch ein Späterblindeter hat ihn indessen gefunden.

Wo und wie wird der Blinde auf das Leben vorbereitet? In der Regel in den Schulen der Blindenanstalten, denen auch Werkstätten für die spätere berufliche Ausbildung angegliedert sind; Kinder sehr begüterter Eltern genossen manchmal Privatunterricht. Im Grunde geht es in einer Blindenschule nicht viel anders her, als in einer gewöhnlichen Schule, nur dass dort der Gesichtssinn wegfällt, die andern Sinne aber in vermehrtem Masse und in sinnvollen Übungen verfeinert



Heimgekehrt, versuchte der junge Blinde das Zicklein, seiner Vorstellung gemäss, aus Lehm zu formen. Sogar Stummelschwanz und Bart vergass er nicht.

werden, wobei Gehör- und Tastsinn eine besonders hervorragende Rolle zukommt. Die blinden Schüler lernen Geräusche und Töne unterscheiden, gehen deren Ursprung nach, lernen Geräusch und Ton dem Wesen oder Ding, von dem sie ausgegangen sind, zuordnen, indem sie diese Wesen oder Dinge, nach eingehendem Ertasten oder nach dem Anhören genauer Beschreibung, als Vorstellung in sich aufnehmen und festigen. Diese Vorstellung wird der Wirklichkeit wohl nie ganz entsprechen; das ist aber für den Blinden nicht von Bedeutung.

Das Kind lernt auch lesen. Wie ist lesen ohne Augenlicht möglich? Mit den Fingerspitzen. Der französische Blinde Louis Braille schuf 1829 eine noch heute auf der ganzen Welt verwendete Blindenschrift, die Braille- oder Punktschrift. Diese beruht auf einem System, nach welchem sechs Punkte in sinnvoller Zusammenstellung wechselnd das ganze Alphabet umfassen. Sie dient als Druck- und Schreibrift und wird auch im Rechnen verwendet. Da manch ein blindes Kind musikalische Begabung zeigt, wurde die gleiche Schrift in so vollkommener Weise auch als Musikschrift entwickelt, dass

schwierigste Partituren damit geschrieben und den Blinden zugänglich gemacht werden können.

Schon vor der Brailleschrift gab es die Herboldsche Linien-schrift, die aus erhöhten, mit den Fingerspitzen lesbaren lateinischen Grossbuchstaben besteht und der Brailleschrift oft von Späterblindeten vorgezogen wird, da ihr Erlernen geringerer Umstellung bedarf.

Es stehen reiche Bibliotheken in Brailleschrift zur Verfügung, und fast in allen Ländern sind auch Blindenzeitungen entstanden, so dass der Blinde am Weltgeschehen teilzunehmen vermag. Schreibmaschinen mit Brailleschrift in allen Sprachen ermöglichen den Gedankenaustausch, der sich auch in Übersetzungen wertvoller Bücher auswirkt; so ist beispielsweise das schweizerische Verlagswerk «10000 Jahre Schaffen und Forschen» von Bruno Kaiser, dem Begründer des Pestalozzi-Kalenders, in portugiesischer Übertragung den brasilianischen Blinden zugänglich gemacht worden. Schrift und Maschine werden wohl auch in kurzer Zeit die Brücke vom verbitterten blinden Journalisten zu einer Welt bilden, die ihm zum Leben unerlässlich ist.

Marguerite Reinhard

ZWEI GEDICHTE DER BLINDEN BERTA ENGLER

Spirillenflug

Schwirrender Flug in der Sommerluft,
Schwärmend durch üppigen Lindenduft –
Jagende Lust, hellsehender Schrei,
Aufblitzend! – vorbei. –

Erste Blumen

Leise, leis im frühen Frühlingswind
Hauchet ihr die Düfte neuen Lebens,
Und mein Herz erkennt: Wo Blumen sind,
Leid ich meine Liebe nicht vergebens.
Blumen – freundlich-göttliche Gebärden –
Erste Blumen – süsses Licht der Erden.